

Im Februar des Jahres 303 n.Chr. befiehlt der römische Kaiser Diokletian, alle gottesdienstlichen Versammlungen der Christen zu verbieten und alle Gottesdiensträume zu zerstören. Besonders in Nordafrika wird dieser Befehl strikt ausgeführt. So stehen ein Jahr später, am 12. Februar des Jahres 304 n.Chr. 49 Christen – alle ihre Namen sind uns aus dem Märtyrerakten bekannt – in Karthago vor Gericht. Die Anklage lautet, dass sie sich an einem Sonntag im Haus des Octavius Felix zum Gottesdienst versammelt hätten. Der Richter stellt ihnen die Frage: „Warum habt ihr euch entgegen des kaiserlichen Befehls versammelt?“ Die Antwort der Angeklagten lautete: „Weil die Feier des Herrenmahles nicht ausgelassen werden darf – und: weil wir ohne das Mahl nicht sein können.“ Alle 49 Christen wurden verurteilt und hingerichtet.

Diese Begebenheit aus den Anfängen der Kirche löst bei uns heute nur noch Verwunderung und Unverständnis aus. Es ist für uns heute offensichtlich nicht mehr nachvollziehbar, welche enorme Bedeutung für die Christen damals die sonntägliche Eucharistiefeier gehabt haben muss, dass sie dafür sogar bereit waren, ihr Leben zu riskieren. Bei uns genügt schon ein warmes Bett am Sonntagmorgen, schlechtes Wetter oder sonstige Kleinigkeiten, um uns von dieser Feier zu dispensieren. Von der Corona-Krise gar nicht zu reden.

Genau dasselbe Unverständnis lösen auch die beiden Gleichnisse aus, die Jesus heute im Evangelium erzählt. Da ist von zwei Menschen die Rede, die beide etwas gefunden haben, das für sie so kostbar und wertvoll gewesen sein muss, dass sie ohne Zögern bereit waren, buchstäblich alles dafür zu investieren. Voll Freude – wie es da ausdrücklich heißt – verkauften sie alles, was sie hatten, um an den begehrten Schatz bzw. an die besonders schöne Perle zu gelangen.

Die Logik dieser beiden Gleichnisse Jesu ist für uns durchaus noch nachvollziehbar. Denn alles zu investieren, wenn man genau weiß, dass man nachher viel mehr dafür bekommt, das ist leicht zu begreifen. Problematisch wird es aber dann, wenn es konkret wird. Für das Reich Gottes – und genau darum geht es in diesen Gleichnissen, wie die Einleitung dazu ja deutlich erkennen lässt – alles ohne Ausnahme zu investieren, das fällt uns nicht einmal im Traum ein, das können wir schlicht und einfach nicht begreifen, da sind wir überfordert.

Ohne näher auf diese Schwierigkeit eingehen zu wollen, gilt es hier, einen einfachen, aber überaus ernüchternden Tatbestand gut festzuhalten: Offensichtlich unterscheidet sich unser Glaube heute ganz erheblich von dem, was Jesus damals verkündet hat, und was in den Anfängen der Kirche noch selbstverständlich war. Unser Glaube hat nicht mehr dieses Faszinierende, dass einer, wenn er darauf stößt, voll Freude alles daransetzt, an diesen Schatz heranzukommen.

Im Gegenteil: Während in früheren Zeiten dieses Defizit noch leicht mit Druck und Angst überspielt werden konnten, so haben wir uns heute inzwischen damit abgefunden, alle möglichen Tricks und Hilfsmittel in Anspruch zu nehmen, um Menschen zum Glauben förmlich zu überreden, oder ihn ihnen regelrecht nachzuschmeißen. Ja, wir verhökern das Heilige zu Billigtarifen und wundern uns dann auch noch, dass immer weniger noch wissen, was es wert ist.

Wenn man das einfach mal als Realität so zur Kenntnis nimmt, ohne in großes Jammern und Klagen zu verfallen, wenn man einfach mal akzeptiert, dass unsrem Glauben heute im Vergleich zu den Anfängen etwas ganz Zentrales abhanden gekommen sein muss, dann stehen wir vor der einfachen Notwendigkeit, dass wir uns auf die Suche begeben müssen nach dem, was uns da verlorengegangen ist.

Und fast etwas unerwartet finden wir uns jetzt selber mitten im Evangelium wieder, befinden wir uns nämlich in Rolle eines Schatzsuchers. Für diese Schatzsuche enthalten diese zwei Gleichnisse Jesu ein paar wichtige Hinweise:

- Der Schatz ist bekannt. Wir wissen, dass es ihn gibt. Wir wissen auch, dass es um das Reich Gottes geht, um diesen zentralen Inhalt der Verkündigung Jesu, und nicht etwa um eine belanglose Nebensächlichkeit. Aber wir wissen offensichtlich nicht mehr, was dieser Schatz wert ist. Dementsprechend gehen wir mit ihm um. Deshalb gilt es, sich auf die Suche zu begeben nach dem Wert, nach der eigentlichen Bedeutung dieses Schatzes.
- Auch der Ort, wo wir anfangen müssen zu suchen, ist bekannt. Es ist die Heilige Schrift, und es sind die Anfänge der Kirche. Es ist die Zeit, in der die Menschen, die Jesus zum Teil noch selber, persönlich erlebt haben, und durch diese Nähe noch viel besser als wir in der Lage waren, seine Verkündigung zu verstehen, diese authentisch in die Praxis umgesetzt haben.
- Diese Suche – und auch darüber sollten wir uns im Klaren sein – macht aber nur dann Sinn, wenn wir – wie es in den Gleichnissen heißt – bereit sind, mögliche Veränderungen zu akzeptieren. Das bedeutet z.B., dass wir unser gängiges Verständnis von Glauben in Frage stellen lassen müssen, dass wir uns darauf einstellen müssen, vertraute und liebgewonnene Formen aufgeben zu müssen, genau wie dieser Kaufmann, der sich von allen seinen durchaus auch schönen Perlen getrennt hat, um an diese eine, besonders wertvolle heranzukommen.

Wenn unser Glaube wirklich eine Zukunft haben soll, wenn unser Glaube heute noch wirklich etwas zu tun haben soll mit dem, was Jesus verkündet hat, und nicht einfach zu einer folkloristischen Parodie über das Evangelium verkommen soll, dann bleibt uns heute nichts anderes übrig, als wirklich auf Schatzsuche zu gehen.

Die eingangs erwähnte sonntägliche Eucharistiefeier ist dabei engstens mit diesem Schatz, mit dem Reich Gottes verbunden; sie ist die entscheidende Quelle, die Jesus genau dafür eingesetzt hat. Diese Verbindung ist so eng, dass das eine ohne das andere zur Nebensächlichkeit verkommt.